GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Denken der Geschlechterdifferenz : Internationales Symposium zur Feministischen Philosophie ; 11.-12. Mai 1990, Universität Wien

Pechriggl, Alice

1990

https://doi.org/10.25595/867

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pechriggl, Alice: *Denken der Geschlechterdifferenz : Internationales Symposium zur Feministischen Philosophie ; 11.-12. Mai 1990, Universität Wien*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 1 (1990) Nr: 2, 101-104. DOI: https://doi.org/10.25595/867.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.5840/philosophin19901240

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

KONGRESSBERICHTE UND ANKÜNDIGUNGEN

Denken der Geschlechterdifferenz Internationales Symposium zur Feministischen Philosophie. 11.-12. Mai 1990. Universität Wien.

Am 12. und 13. Mai fanden sich 7 – mehr oder weniger – Protagonistinnen feministischer Denkbewegung zu einem internationalen Symposion zur feministischen Philosophie in Wien ein. Dem universitären Anstand und dem jubilarischen Anlaß (625 Jahre Universität Wien) gemäß, fand die Veranstaltung im kleinen Festsaal der Uni Wien statt. Was diesem Anstand weniger gemäß zu sein schien und seinen eingesessenen männlichen Wächtern (insbesondere der alten Philosophengarde) wohl geradezu als anstößig erscheinen mußte, war das Thema: Die Geschlechterdifferenz zu denken und sie als bisher stets verdrängte Bedingung dieses Denkens selbst sowie der Philosophie in ihrer komplexen Vermitteltheit aufzugreifen.

Das Spektrum der Ausführungen reichte von der Abarbeitung an den androzentrischen Strukturen so mancher Philosophensysteme über deren Knackung durch Ironie und Renitenz bis hin zur Frage nach der übergangsweisen Möglichkeit feministischer Ethik(en). Doch die Voraussetzung für das Befremden angesichts so mancher frauenunterschlagender Denkbretter und -Gebäude war weitgehende Vertrautheit mit diesen. Ging sie ab, dann hat wohl eher die Art der hier veranstalteten Auseinandersetzung Befremden ausgelöst. Am Ende der Tagung stand die Sinnhaftigkeit des Begriffs „feministische Philosophie" zur Diskussion, dessen Anspruch Theorie und Praxis zu vereinigen nicht nur *Geneviève Fraisse* (Paris) schwierig erschien. „Eine feministische Philosophie gibt es sowenig wie eine proletarische". In ihrer „philosophischen Untersuchung" widmete sie sich der Problematik, inwiefern die Geschlechterdifferenz eine philosophische Frage sein könne, und was die Bedingungen der Möglichkeit dafür wären. Dabei ging sie von der wesentlichen Geschichtlichkeit der philosophischen Ordnungen wie auch der Geschlechterverhältnisse aus, um über diese Verbindung an jene Bruchstellen der Geschichte zu gelangen, an denen im Zuge des darin stattfindenden Reformulierungsprozesses der Verhältnisse wie auch der Ordnungen die „Logik der Geschlechter zutage tritt" und somit reflektierbar wird.

Auch *Diana Coole* (Leeds) ging von den Einbrüchen in die herrschende Logik aus, indem sie sich mit dem semiotischen Sinngebungsprozeß befaßte, über den Julia Kristeva ihren Begriff der „politiques de la négativité" als diesseits und jenseits der ordnungsverhafteten expliziten Politik agierenden

censed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.or

denkt, und inwiefern dieser mit ebenso expliziten feministischen Bestrebungen in Verbindung zu bringen wäre. Dem Vorwurf des Unpolitischseins würde Kristeva mit dem ethischen Engagement entgegnen (oder entgegenkommen? Das war jedenfalls der Sinn des Hinweises von Fraisse, daß Kristeva deklariert keine Feministin sei).

Daß eine feministische Ethik allein nicht hinreichend ist, Verhältnisse zu verändern, insofern sie untrennbar von einer feministischen Politik zu entwerfen wie auch zu realisieren ist, war die Conclusio des Exposés von *Alison Jaggar* (Cincinnati). In ihren Ausführungen streifte sie die verschiedenen – nicht zuletzt widersprüchlichen – Ansätze zu solchen Entwürfen, von jenen partiellen des communitarianism (auf einzelne Gemeinschaften bezogen) bis zu den allgemeinverbindlichen. Da eine solche universalistische Ethik geschlechterübergreifend sei, müsse vorerst eine sogenannte feministische „Übergangsethik" in Angriff genommen werden, die von den ungleichen Bedingungen und Möglichkeiten zwischen Männern und Frauen ausgeht.

Insofern dieser transitorische Ansatz einen irgendwann zu erreichenden Zustand der Gleichheit impliziert, wirft sich die Frage auf, ob mit dieser wesenhaft vorausgesetzten Gleichheit nicht erst wieder die Geschlechterdifferenz als allem Denken und gesellschaftlichen Sein zugrundeliegende Bedingung aufgehoben wird – wenngleich es sich dabei um eine in die Zukunft verlegte Aufhebung handelt. *Herta Nagl*, einzige Philosophieprofessorin im Lande, die gemeinsam mit Herlinde Pauer-Studer das Symposium veranstaltete, wies darauf hin, daß eine universalistische Ethik nicht die Negation der Pluralität und Verschiedenheit darstelle, sondern deren Entfaltung überhaupt erst ermögliche und nur im Zusammenhang mit einer Theorie der Demokratie zu denken sei.

Seyla Benhabib (New York) hatte dies dahingehend formuliert, daß die feministische Kritik ein radikales Modell der Demokratie hinauszutragen hätte, was mit einer „Feminisierung der Öffentlichkeit" einhergehen müsse. Ihren Ansatz einer „feministischen Kritik der Macht" zeigte sie anhand der paradoxen Haltung Hegels gegenüber der Frau als aufgehobenes Subjekt in – und zugleich als Opfer der Geschichte auf. In der Betrachtung der von Hegel mit Verachtung geschlagenen feministischen Bestrebungen seiner Zeit und seiner gleichzeitig vorausdenkenden „Ansichten über das Ehe- und Scheidungsrecht sowie über das Recht der Frauen, Eigentum zu erwerben", ging es ihr darum, die Geschichte nicht nur von den Opfern her, sondern vom Standpunkt der gescheiterten Gelegenheiten her zu denken. (Ihrer hierin ausdrücklichen Bezugnahme auf Benjamin wäre der Hinweis auf den Historiker Hugh R. Trevor-Roper hinzuzufügen.) Im Sinne dieses Aufgreifens „historischer Optionen, die in Sackgassen gegangen sind" steht der Ansatz, der Dialektik die in der Absolutheit des Geistes aufgehobene „Ironie wiederzugeben und sie von der Notwendigkeit zu befreien"[1].

censed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.o

Eine andere für uns immer noch wegweisende Sackgasse war das „Experiment" des „aktiven Zugriffs auf die Welt und auf sich selbst im Zuge der Selbst- und Welterkenntnis", das *Astrid Deuber-Mankowsky* (Berlin) am Beispiel der Radikalfeministin Claire Démar aufzeigte. Es endete 1933 mit ihrem Selbstmord. Ihr Versuch, das freie männlich-bürgerliche Individuum auch für Frauen geltend zu machen, war zwar mit einem unablässigen Kampf gegen die patriarchale Herrschaftsordnung und deren Moral verbunden, doch war sie sich dabei der Tatsache nicht bewußt, daß dieses Individuum seines unfreien weiblichen Pendants bedurfte, auf dessen Kosten es erst seine Freiheit entfalten konnte.

Die Selbstreflexion als eine die eigene Geschlechtlichkeit einbeziehende wäre die notwendige Bedingung für jedes Denken, das damit nicht mehr einer unhinterfragten Wesenssetzung – sei es von männlich bestimmter Allgemeinheit, sei es von ewig besonderer Weiblichkeit – aufsitzen würde. Und wenn weibliche Subjektivität eine Bedeutung haben kann, dann nur die, welche Frauen ihr in diesem reflektierten Prozeß des „aktiven Zugriffs" und Selbstentwurfs geben.

Christine Kulke (Berlin) dagegen verfolgte die Spuren der Adorno- und Horkheimerschen Rationalitätskritik auf die Mimesis hin, von der sie im Zuge einer feministisch motivierten Auseinandersetzung mit den beiden Autoren zur Reaktualisierung des (im übrigen Hegelschen) Begriffs der bestimmten Negation kam. Daß diese selbst jener Identitätslogik angehört, der bedingungslos die Gewalt unterstellt wird, stand sowenig zur Diskussion wie die Tatsache, daß die bestimmte Negation in dialektischer Manier von dem gefangen bleibt, was sie negiert. Dem könnte nun vielleicht die magische Mimesis überschreitend zuwiderlaufen, die sich nach einer langen kritischen Auseinandersetzung mit Adorno und seiner Verteidung gegen Habermasens Angriffe als das entpuppte, was sich viel früher schon bei Benjamin findet: Die „Innewerdung", durch die „das Ausgegrenzte hereingeholt wird". Bleibt, daß die bestimmte Negation gegenüber einer sich als allgemein gebärdenden männlichen Rationalität der reflektierenden Vermittlung bedarf, durch die allein der Ausgrenzung des Mimetischen selbst, sowie des durch sie Hereingebrachten, Beachtung widerfahren kann.

Einen differenzierten Beitrag zu einer feministischen Kritik an der männlichen Denktradition, der durch Inhalt und Wortkreativität wohl der am lebendigsten gestaltete war, lieferte *Ursula Pia Jauch* (Zürich). Die weibliche Renitenz, mit der es eine ganz und gar unphilologische Hermeneutik anzugehen ginge, entnahm sie dem Kantischen Ausspruch über die Frauen: „Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit" um ihn gleich darauf im Sinne einer kritischen, selbstreflektierenden Widerständigkeit und Widerborstigkeit zu „dekantieren". Das von Kant den Frauen zugestandene Wunder, daß das, was

censed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.o

ihnen beliebt gut ist, dechiffrierte sie als „gräßlichste männliche Sozialtechnologie". Und sowenig die mit allen Mitteln gezähmte Widerspenstige, die zur Wortmaschine wird, noch des „Selbstdenkens" (Kant) fähig sei, sowenig wäre es eine feministische Theorie, die sich am Gipfel der Metaebenen gefangen hält, um die Geschlechterdifferenz an sich anzudenken. „Die Theorie ist die Theorie ist die Theorie." Um den Fehler der Tradition, der da ist, träge, unkritisch und selbstgerecht zu sein, nicht zu wiederholen, müsse feministische Theorie die „Geschlechterdifferenz sowie die Verhältnisse ausdenken". Anstelle der „Selbststilisierung im Kontext der Domestikationsverhältnisse" gälte es, die Setzungen wie auch die Welt immer wieder neu zu erfinden.

Anschrift der Autorin:
Alice Pechriggl
Wipplingerstr. 31/7
A-1010 Wien

Anmerkungen

1 „Das Gemeinwesen ... erzeugt sich, an dem, was es unterdrückt und was ihm zugleich wesentlich ist, an der Weiblichkeit seinen inneren Feind. Diese – die ewige Ironie des Gemeinwesens ..." G.W.F. Hegel; Die Phänomenologie des Geistes, S. 352.

censed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.o